

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 11 (1943-1944)  
**Heft:** 9  
  
**Rubrik:** Kleine Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

notwendige staatliche Unterstützung erhalten, welche bei der Grösse der erforderlichen Investitionen und der Kleinheit des Absatzgebietes unentbehrlich ist. Es geht um einen Grundpfeiler der Demokratie schweizerischer Prägung: um Wissenschaft, Schule und Bildung!

Walther Meier.

## KLEINE RUNDSCHAU

---

### Die unerschütterliche Ehe

Die Ehe ist kein Problem, sie ist von der Ewigkeit her. „Und wenn alle Ehen heute zerstört wären, so wäre erst eine Sekunde der ewigen Ehe vorbei“, so schliesst das Buch von Max Picard.<sup>1)</sup> Die Ehe wird nur dann zum Problem, wenn wir sie vom Menschen aus betrachten, also von unten nach oben, statt von oben nach unten. Dann kommt alles menschlich Widerspruchsvolle, Experimentelle, Psychologische in die Ehe hinein, auch das Böse, das stets zwischen den Menschen da ist. Solange wir von uns aus an das „Eheproblem“ herantreten, werden wir nie damit fertig, ob wir noch so klug, erfahren, ja geistreich und wissend sind, zu den Naturvölkern hinuntersteigen oder den Kampf der Geschlechter bis in die feinsten Verästelungen als Voraussetzung des Verstehens betrachten.

Ein protestantischer Pfarrer, dem ich das Buch schenkte, erklärte mir, er könne damit keine zerrüttete oder zerstörte Ehe heilen. Darf es denn in Gottes Namen nicht auch einmal ein Buch geben, das für die bestehenden Ehen geschrieben ist? Das die ewige Schönheit, die ewige Bindung der Ehe voraussetzt, weil sie aus höherer Ordnung stammt? Aber lässt sich die Ehe in diesem Sinne überhaupt schildern, ist nicht der erste Teil des „Entweder-Oder“ weit ergiebiger als der zweite, in dem Kierkegaard versucht, diese Schönheit zu beschwören? Doch, es ist möglich. Max Picard ist dies in einer ganz überragenden Weise gelungen. Nichts läge Picard, dem Verfasser der seherischen Bücher: „Das Menschengesicht“, „Grenzen der Physiognomik“ und „Die Flucht vor Gott“ ferner, als „Prophet“ oder „Weiser“ zu gelten, er will uns weder belehren noch „helfen“ im alltäglichen Sinne jener Geister, die im Leben mit ihren eigenen Büchern in Widerspruch geraten und uns gerne das Zusammenleben leichter machen möchten. „In der Welt ausserhalb der Ehe nimmt der Mensch seine Existenz als etwas Fertiges hin, als wäre sie ihm fabrikmässig geliefert. Im Hause der Ehe aber: ein Mann ist da und eine Frau mit ein paar Kindern und ein paar Dingen — hier ist die Existenz

---

<sup>1)</sup> Max Picard: Die unerschütterliche Ehe, Eugen Rentsch Verlag.

wieder am Anfang und hier ist das Zittern der Existenz, die am Anfang ist: der Mensch spürt seine Existenz wieder als etwas, das zum ersten Male da ist, er spürt den Schauer und die Gefährdung des Erstmaligen." Oder: „Das Glück ist nicht bloss im Subjekt des Mannes und der Frau vorhanden, es ist objektiv da und gehört dem Hause der Ehe selber. Ja, hier im Hause der Ehe ist das Ur-Glück, von hier scheint es sich in die Welt hinein zu bewegen, das Urglück ist hier, aber trotzdem ist es nicht feierlich, sondern vertraulich ist es im Hause der Ehe, es ist hier daheim, es ist bei sich selber: das Glück ist hier selber glücklich."

Picard weiss gut genug, wie schwach heute das Band der Ehe geworden ist, und er will beileibe nicht eine hausbackene, biedere, sanfte, gutmütige Geborgenheit, die den Gefahren ausweicht oder sie nicht sehen will; denn sein Buch ist viel mehr als ein „Ehebuch“, es geht im Grunde um den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott. In Gott aber sind auch die Fehler anders aufgehoben als in der „Psychologie“ oder in einer „Anthropologie“, in denen sich der Mensch doch immer heimlicherweise selber retten und erlösen möchte. Aber Gott ist in diesem Buche stillschweigend da, auch wenn die Ehe Sakrament ist, nicht der Mensch wird vergöttlicht, sondern Gott ist über ihm. Es wird nicht gefragt, welchen Gott der Mensch haben müsse, sondern Gott hat ihn. Und darum ist dieses Buch weit mehr als eine Anweisung zum ehelichen Leben in Seligkeit, es gilt auch für den Menschen ausserhalb der Ehe, der hier zum ersten Male wieder erkennt, dass es im Leben nicht auf Psychoanalyse oder irgendeine „Heilslehre“ ankommt, sondern auf das einfache, unmittelbare Leben selber, auf das wahre „Menschliche“, das in die göttliche Ordnung eingebettet ist.

Man wäre vielleicht versucht, Picard einen „Mystiker“ zu nennen, etwa so, wie sich Jeremias Gotthelf in einem seiner Briefe an Amtsrichter Burckhalter bezeichnet hat. Aber beim Mystiker geht es doch stets um die Vergöttlichung des Menschen, um die Selbsterlösung in Askese, und darum ist der Mystiker so gerne einsam und bezahlt seine Askese mit Lieblosigkeit andern gegenüber. Nein, Picard ist nicht lebensfremd. Aber wo soll man diese „Unerschütterliche Ehe“ einreihen? Ist es Dichtung? Sicher ist das Buch voll Poesie. Aber wie die Ehe viel grösser ist als alle Kunst — weshalb sie so schwer zu schildern ist und mehr die zerstörten als die dauernden Ehen zum Objekt genommen werden, so ist auch dieses Buch anders als blosses Dichtung. Ist es ein „Andachtsbuch“? Gewiss, man kann und muss es immer wieder lesen, und diese Wiederholung gehört zur Andacht. Es ist vor allem Gespräch, ein Dialog, eine Gattung, die wir kaum mehr kennen, die aber vielleicht das Höchste und zugleich Tiefste ist, was uns Menschen geschenkt werden kann, was uns unmittelbar berührt, weil es nicht nur „gefallen“ und „schön“ sein will, sondern uns anpackt, manchmal in ehrlichem Zorn, manchmal in scheuer, „raumsparender“ Liebe. Denn Manches ist in diesem Buche nicht gesagt

und doch vorhanden, so wie die Geschlechter selbstverständlich da sind, und darum braucht es nicht gesagt zu werden. „Während die Liebe ausserhalb der Ehe fast nichts als Ueberfall ist, ist im Hause der Ehe vor allem die Liebe deutlich, und das Ueberfallende ist nur ein Zeichen, dass die Liebe von oben her kam.“ Es geht eine Kraft aus von diesem Buche, weil es mehr ist als ein „Buch“, es ist empfangen und an uns weitergegeben.

Ein Dichter hat den Sinn der Ehe erkannt: Johann Peter Hebel im „Unverhofftes Wiedersehn“. Der Sinn liegt in der Dauer, die Ehe ist zeitlos und mächtiger als der Mensch. Was Picard darüber spricht, wie er uns die Feiertage in der Ehe schildert, das gibt der Ehe wieder den Glanz und das Leuchten, die Wärme und das Licht, nach denen uns alle verlangt.

Hans Trümper

### Alfred Heinrich Pellegrini

Der Büchermarkt ist nicht arm an Monographien, grossen reich bebilderten Kunstbüchern und Bilderwerken. Weniger häufig sind Monographien, wie diejenige Walter Ueberwassers über den Maler Alfred Heinrich Pellegrini, die vor einigen Monaten im Verlag Benno Schwabe & Co. in Basel herausgekommen ist. Denn hier handelt es sich nicht um ein Buch, dessen Körper die Bilder sind, dem wie eine Badehose noch ein Text übergestreift ist, sondern das Buch lebt vor allem durch die umfassende Deutung des vielseitigen Werkes Pellegrinis, dem Walter Ueberwasser sorgfältig und mit Sachkenntnis nachgeht. Damit hat der Verfasser auf Jahre hinaus das gültige Werk über Pellegrini als Tafel- und Wandbildmaler geschaffen. Nachdem er die Jugend des Künstlers und seinen Studiengang mit den wesentlichen Stationen München und Stuttgart — als Schüler Hölzels — skizziert, betrachtet der Verfasser thematisch das Werk: Landschaften, Stilleben, Bildnisse, Kompositionen und Wandbilder. Durch diese Aufteilung ergibt sich nicht nur wie von selbst ein tiefer Blick in die geistige Welt des Malers, die malerisch bei der Landschaft und dem Stilleben beginnt, um zur letzten Läuterung des Stils und zur letzten Konsequenz der Idee im Wandbild aufzusteigen, sondern zugleich gibt diese Betrachtungsweise dem Verfasser immer wieder die Möglichkeit dem Stilproblem und der spezifischen Sehweise des Malers in den verschiedenen Themata nachzugehen und fast unversehens das Bild immer mehr zu runden und zu letzter Gültigkeit des Urteils zu gelangen.

Pellegrini hat die typische Entwicklung der mehr nach Deutschland orientierten Generation um 1880 genommen, indem er, wie verschiedene Expressionisten, von Hölzel den Auftrieb zum Wandbild erhielt, einige Zeit dem Expressionismus huldigte, um die persönliche Verve immer mehr einem idealistischen Weltbild zu opfern, das ihn als Geistesverwandten Hodlers und Spittlers erscheinen lässt. Strecken-

weise sind ähnliche Linien der Entwicklung bei Hermann Huber, Paul Bodmer und gedämpfter bei seinem Studiengenossen Hans Brühlmann zu verzeichnen. Allerdings hat Pellegrini dabei — und hier deckt er sich wieder besonders mit Hubers Weg — einen starken Abstecher in den französischen Impressionismus gemacht, um auf allen diesen Umwegen zu einer eigenen Synthese von Form und Farbe zu gelangen. Er hat dabei seiner Malerei neben der Kraft der Linie, die vor allem ein alemannisches Erbe ist, den Reichtum der Farbe zugeführt und dadurch jene Fülle erreicht, um derentwillen sein Werk als ein besonders glücklicher Treffpunkt von Nord und Süd beurteilt werden darf. Da er geistig Nietzsche nahesteht, dürfen auch die Kategorien des Dionysischen und Apollinischen angesichts seiner Entwicklung wieder einmal aufgerufen werden, denn vom Dionysischen des Expressionismus ging er aus, um im Apollo mit den Musen in einer hierarchisch strengen Sprache sich zum Apollinisch-Klassischen zu bekennen.

Die vielen hervorragenden Abbildungen und ein Oeuvre-Verzeichnis von Annemarie Thormann, das unter Mithilfe des Künstlers aufgenommen wurde, unterstützen den oft beschwingt und sprachlich sauber geschriebenen Text Walter Ueberwasser und runden das Buch zu einer vorbildlichen Künstler-Monographie ab.

**Walter Kern**

### **René König's „Sizilien“**

Reisebücher, so viel Gemeinsames sie auf den ersten Blick zu besitzen scheinen, gehen doch von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Bei der Beschreibung wenig bekannter Länder etwa wird der Verfasser dem Leser möglichst viele Tatsachen zur Kenntnis bringen, während er in einem Buche über Gegenden, die dem Leserkreis halbwegs vertraut sind, mehr auf eine originelle Interpretation abstellen wird. Zu dieser zweiten Kategorie gehört René König's „Sizilien“ (Büchergilde Gutenberg, Zürich). Denn wer könnte dem deutschsprachigen Leser, der sich ja seit seiner Kindheit von Italien irgendwie ein Bild gemacht hat, viel Neues und Erstaunliches über einen Teil dieses Landes berichten? Wer über Italien schreibt, muss sich zudem mit einer Reihe von Fragen auseinandersetzen, die mit der eigenen Geschichte und Kultur eng zusammenhängen — ich nenne nur die Antike oder die Renaissance —, sodass die Interpretation ganz von selbst eine hervorragende Stellung einnehmen wird. Tatsächlich hat von jeher eine Menge grosser und kleinerer Geister uns Italien so dargestellt, wie sie und ihre Epoche es gesehen haben.

René König geht noch einen Schritt weiter. Ihm ist Sizilien nicht nur der Gegenstand seiner Beobachtungen, sondern es dient ihm zugleich dazu, allgemeine Betrachtungen anzuknüpfen und zu entwickeln. So wäre man manchmal geradezu versucht von „Gedanken aus Anlass einer Reise nach Sizilien“ zu sprechen, wenn einem nicht

andererseits das Bild der Insel so vortrefflich eingeprägt würde, dass man es später haargenau nachzeichnen zu können meint. Wie gelingt das dem Verfasser? Durch ausserordentliche Vereinfachung dieses Bildes! Von Zufall und Laune lässt er sich nie dahintreiben, sondern weist jeder Beschreibung, jeder Betrachtung ihren Platz im Gesamtplan des Buches zu. Jede Stadt vertritt da ein Prinzip. Catania ist „eigensinnige Präsenz des Lebens, die auf Gestaltung wie versessen ist“ (angesichts des immer wieder zerstörenden Aetna), das entthronte Syrakus zeigt „den aussermenschlichen Hintergrund der Geschichte, die Wüste, die der Mensch zu bannen unternimmt, ohne doch ihre Allgegenwart auslöschen zu können“, Palermo lebt im „eigensinnigen Schlendrian einer abgelebten aristokratischen Tradition“ und „will das Leben in seiner unüberschaubaren Mannigfaltigkeit der Formen sein lassen“.

Dieser Kunstgriff, einzelne Orte nach moralisch-ästhetischen Gesichtspunkten gegen einander abzugrenzen wie die Figuren eines allegorischen Schauspiels, ist recht wirkungsvoll, besonders wenn der Autor, wie in diesem Buche, in wohldurchdachten Sätzen und mit sicherem Formgefühl zu zeichnen versteht. Aber Vereinfachungen müssen andererseits oft mit Gewalttätigkeiten erkaufte werden; so auch in König's „Sizilien“. Eine Reihe von Tatsachen, die zur Charakterisierung dieser oder jener Gegend erzählt werden, hätte sich gewiss auch anderswo finden lassen oder wäre einem anders eingestellten Reisenden nicht einmal aufgefallen. René König schildert uns eben Sizilien, wie er es gesehen hat, und das Gemälde, welches er entwirft, verliert nicht an Reiz, wenn man es bisweilen als sehr eigenwillig oder gar einseitig empfinden mag.

König hat einen wesentlichen Zug im Charakter des Sizilianers richtig erkannt, den Hang zum Untergründigen und Düsternen; und er findet dieses Element in Landschaft und Architektur, ja selbst im Tierreich der Insel wieder, die immer von neuem durch Erdbeben und Vulkanausbrüche an die Mächte der Tiefe gemahnt wird. Muss aber deswegen an jedem Ort nur das aufgespürt werden, was aus finsternen Urgründen der Seele und der Erde aufsteigt, was an sinnlos-blinde Kräfte, an Zerstörung und Wahnsinn erinnert? Den Zeugen „edler Einfalt und stiller Grösse“ etwa, den griechischen Tempeln, vermag der Verfasser aus dieser Einstellung heraus nicht gerecht zu werden; man wundert sich geradezu, dass neben solchem Text eine Reihe schöner Abbildungen die Einmaligkeit dieser herrlichen Bauwerke belegt. Die Stärke des Autors besteht vielmehr darin, uns die Stätten der Verödung und des Grauens zu schildern, jenen Steinbruch bei Selinunt etwa, der noch so daliegt, als hätten ihn die Griechen soeben verlassen, oder den wüsten Gipfel des Aetna, oder aber die wunderlich-unheimlichen Geschöpfe des Meeres.

Aber auch bei solchen Beschreibungen darf der Leser nicht sinnend verweilen; sie scheinen vielmehr dazu bestimmt zu sein, die Folgerungen des Verfassers vorzubereiten und zu untermauern. Die „wahre

Ordnung des Seins", so lesen wir, sei wiederhergestellt, wenn der Mensch lebt, „als wäre er unsterblich, ein Fest des Lebens, bis plötzlich die Luft zerreißt in gewaltiger Explosion, der Boden unter seinen Füßen verschwindet und er versinkt in Nacht und Vergessen". Ist dies etwa keine Reisebeschreibung, wie wir anfänglich annahmen, sondern ein Buch der Bekenntnisse, eine Verherrlichung der düsteren und zerstörerischen Erdgewalten, oder gar eine Art Trostbuch, das uns befreien soll von der Angst, der „Begleiterin des falschen Masses, das übermütig das Sein der Welt auf die Menschengeschichte beschränkt und nun erschrickt, wenn es plötzlich der Erdgewalt begegnet"? Wie dem auch sei — ein wenig paradox wirkt doch die Geringschätzung des „seinlos-bleichen Bewusstseins" des Menschen, welche am Ende eines Buches formuliert wird, das seine Vorzüge vor allem dem wachen Verstande und dem umfassenden Wissen des Autors verdankt.

**Piero Gruber**

---

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier

Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 2

Tel. 4 17 85, Postcheckkonto VIII 6031

Inseratenverwaltung: Jakob Winteler, Akazienstr. 2 Zürich, Tel. 4 17 85

Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60

*Printed in Switzerland*

---